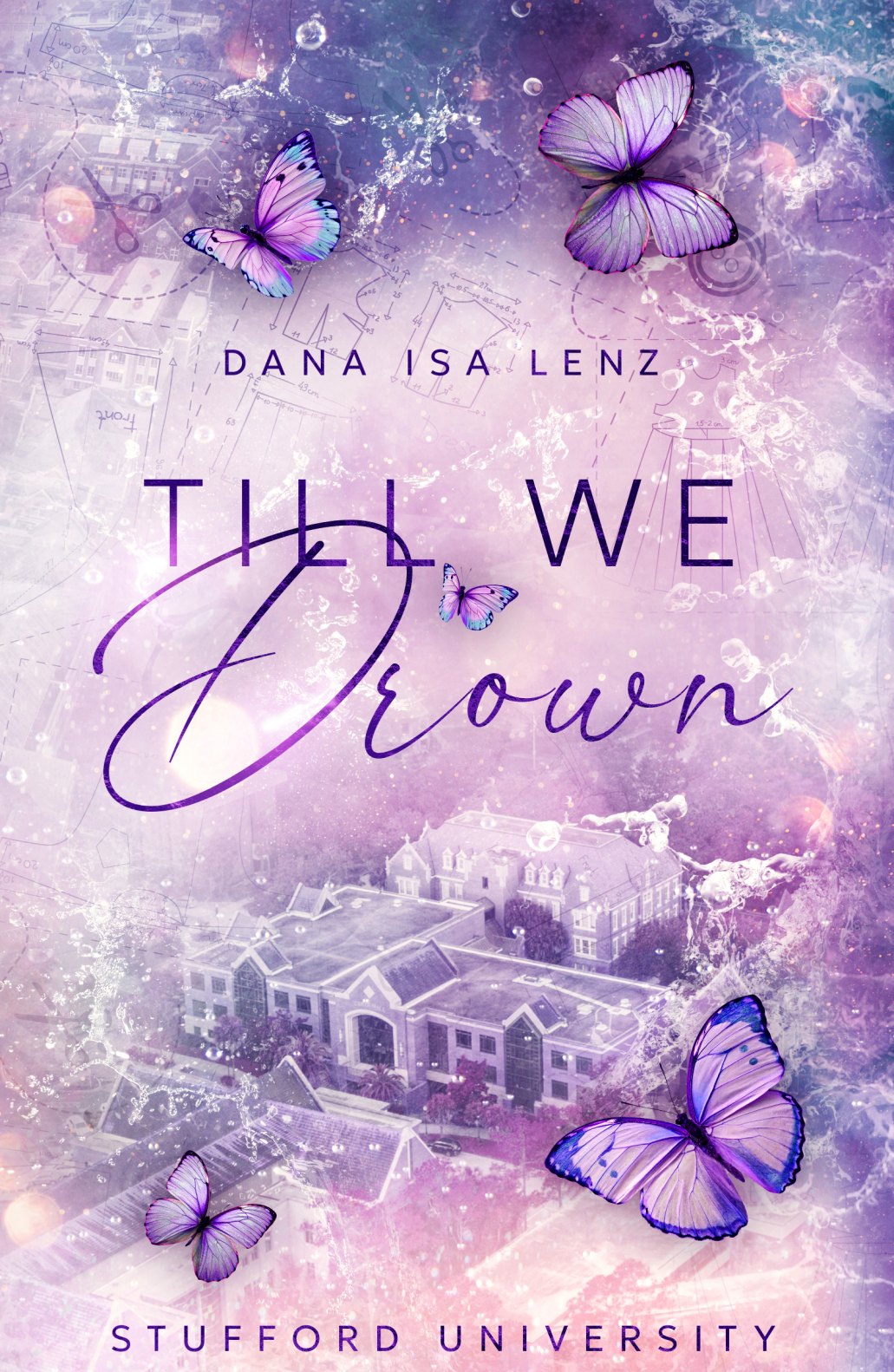




DANA ISALENZ

TILL WE
Brown

STUFFORD UNIVERSITY

Copyright © 2025 by Dana Isa Lenz

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk Till we drown – Stafford University wurde ohne den Einsatz generativer KI erstellt.

Sämtliche Charaktere und Handlungen dieses Werkes sind frei erfunden; etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig. Die Erwähnung von Markennamen dient lediglich der authentischen Darstellung des Settings und erfolgt ohne Absicht der Markenrechtsverletzung oder Bewerbung.



Till we drown – Stufford University – Leseprobe

*»Worst-Case-Szenario in einem Satz. Was könnte
schlimmstenfalls passieren?«*

»Du könntest mein Herz brechen.«

Ruby zählt.

Ihre Schritte, die Stufen der Treppe im Wohnheim, die Minuten, bis sie wieder auf ihrem Zimmer verschwinden kann. Das Stufford College zu besuchen, hat sie viel Überwindung gekostet. So wie jeder weitere Schritt in Richtung Unabhängigkeit. Doch die junge Mode-design-Studentin hat ihr Ziel fest vor Augen: Nach dem Abschluss ein eigenes Nähatelier eröffnen.

Braxton setzt alles daran, sich für Olympia zu qualifizieren. Der Schwimmer arbeitet hart und befürchtet, den Erwartungen nicht gerecht zu werden. Ablenkungen kann er sich nicht leisten, aber Ruby ist die schönste Ablenkung seit langem.

Mit Charme, Einfühlungsvermögen und Witz lockt Braxton Ruby Stück für Stück aus ihrer Komfortzone. Doch vielleicht ist eigentlich er es, der sie braucht?

Good Girl with GAD meets Green Flag Boy



I

Braxton

»Spielst du eine Runde *Beer-Pong* mit?«

Milos Pranke knallt auf meine Schulter, während er mir die Worte ins Ohr brüllt. Ich zucke zusammen. Zu viel Nähe. Zu laut.

»Nein, keine Lust.«

»Komm schon, Brax! Zieh nicht so ein Gesicht!« Nun tätschelt er mich, als wäre ich fünf, und ignoriert geﬂissentlich meine Reaktion. Ich lasse die Schulter abfallen, damit seine Hand verschwindet. *Er* soll verschwinden.

»Lass mich in Ruhe mein Bier trinken«, grummle ich.

»Dein Coach hatte einfach einen schlechten Tag«, redet er weiter, als würde meine miese Laune nicht wie in Wellen von mir abstrahlen. »Das darfst du nicht persönlich nehmen. Du kennst ihn doch.«

Coach Brown war, teilweise zu Recht, gereizt beim heutigen Training. Ein paar Neue haben noch nicht kapiert, dass hier nicht geplanscht, sondern knallhart gearbeitet wird. Dagegen haben manche Teammitglieder aus dem zweiten und dritten Jahr den Sport über den Sommer schleifen lassen und pifften heute aus dem letzten

Loch. *Ich* habe die vergangenen Monate über trainiert. Offensichtlich war *fast* täglich nicht ausreichend.

Also angenommen, dein Trainer putzt dich vor versammelter Mannschaft runter, weil du deine Bestzeit nicht annähernd erreicht hast, *nachdem* er das komplette Team eine Stunde im Wasser drangsaliert hat, und dich mehr oder minder fragt, ob dir über Nacht eine Pussy gewachsen ist, dann ... Ja, auch wenn ich weiß, dass Brown empathisch wie eine Klobürste und für seine verbalen Aussetzer berüchtigt ist, nehme ich das persönlich.

Cholerisches arschloch.

Ich arbeite mir den Hintern ab, um im Nationalteam zu landen, und trainiere härter als jeder andere in diesem Team, nur um mich von einem scheinbar chronisch untervögelten Mittvierziger anschreien zu lassen. Wie es aussieht, bin *ich* derjenige, der einen an der Klatsche hat ...

Jemand rempelt mich von der Seite an und eine kalte Flüssigkeit sickert durch die Jeans auf meinen Oberschenkel. Ich unterdrücke ein Knurren, schließe die Augen und presse stattdessen den Kiefer aufeinander.

Es war ein Fehler, auf diese Party zu gehen. Vielleicht hätte ich heute einfach im Bett bleiben sollen.

Das Verbindungshaus ist brechend voll, Besoffene fallen um wie Dominosteine und dabei ist es nicht einmal zehn. Auf der Sofalandschaft, die zwei Meter neben uns steht, befummeln sich mehrere Pärchen, als wären sie allein auf der Welt und würden nicht knapp zwanzig Leuten einen Softporno for free präsentieren. Bevor das hier in eine Orgie ausartet und ich Dinge sehe, die ich nicht nochmal sehen will, sollte ich mich vom Acker machen.

»Ich gehe nach Hause«, verkünde ich, kippe den Rest des inzwischen schalen Biers hinunter und stelle den Plastikbecher auf dem Tresen hinter mir ab.

»Ach, komm schon, Carter«, mischt sich Owen Ferguson, ein Kollege aus dem Schwimmteam, ein. Er grinst schief und schlingt seinen Arm fester um die Mitte seiner On-Off-Freundin, die bereits seit zwei Stunden wie eine Klette an ihm hängt. »Die Nacht ist noch jung. Schnapp dir eine willige Braut! Das hilft, den Frust abzubauen.«

Meine Brauen wandern hoch und ich gucke demonstrativ sein Mädchen an. Erst jetzt fällt mir auf, dass Tayrin es war, die mir einen Becher Bier über die Hose gekippt hat.

Danke, aber nein, danke, verdammt!

Der Bass wummert aus den Boxen, der neueste Song von *Macklemore* hallt durch das Haus und als der DJ die Lautstärke nochmal nach oben dreht, jöhlt die Menge. Aus der rückwärtig liegenden Küche dringen Anfeuerungsrufe zu uns – vorhin haben sie *Kings Cup* gespielt. Tayrin lacht schrill über etwas, das eine ihrer Freundinnen zu ihr gesagt hat, kippt gefährlich nach vorn, und Owens Lachen klingt beinahe wie ein Wiehern.

Meine Arme schnellen vor, um Tayrin davor zu bewahren, den Boden zu küssen. Ein Augenrollen kann ich mir nicht verkneifen, als sie meine Wange tätschelt und mir irgendwas, das wohl *danke* bedeuten soll, zusäuselt. So charmant wie möglich reiche ich die Betrunkene an ihren Freund weiter, der sie sogleich küsst. Schon wieder schwanken die beiden wie eine Nusschale auf offener See. Ich schüttle den Kopf. Es sollte mir egal sein,

oder? Nach Coach Browns Aktion und seinen dämlichen Kommentaren bin ich heute einfach nicht in Stimmung für diesen Scheiß. Ein Bier habe ich getrunken, ein zweites wird nicht folgen. Ich möchte morgen trainieren, da am Sonntag ein Wettschwimmen ansteht. Owen wird seine persönliche Bestzeit dieses Wochenende definitiv nicht knacken.

Milo sieht sich um und lehnt sich näher an mich heran. Der Lärm aus Geschrei, Gelächter und Partymusik macht eine Unterhaltung schier unmöglich und befeuert das Pochen hinter meiner Stirn.

»Fergusons Idee ist gar nicht so verkehrt«, schreit mein bester Freund mir ins Ohr. »Schau dich um! Das Semester hat erst angefangen und es sind einige neue, hübsche Ladys dabei.« Sein Blick schweift über die Menge, als wöge er bereits ab, welches Erstsemester-Mäuschen er abschleppt.

Milo ist Footballer und, soweit ich das beurteilen kann, steht er – wie fast alle Sportler am College – hoch im Kurs bei den Frauen.

»Tu dir keinen Zwang an, Leeds«, brülle ich zurück, »doch ich schlafe heute allein in meinem Bett!« Zum Abschied klopfe ich ihm auf den Rücken und drehe mich halb um, damit ich mich durch die Menschen schieben kann. Weder habe ich Lust noch Nerven, mir von einem der Hühner hier ein Ohr abkauen oder vor die Füße kotzen zu lassen. Und um mit einer von ihnen rumzumachen, habe ich heute Abend schlicht zu wenig getrunken. »Wir sehen uns.«

Er grummelt etwas und schiebt sich hinter mir Richtung Haustür. »Spielverderber.«

»Ich bin ein Spielverderber?« Kopfschüttelnd lache ich. »Habe ich gesagt, du musst mich nach Hause begleiten? Nur zur Info, ich habe keine Angst im Dunkeln.«

»Mann, Carter, deine Laune ist heute echt unterirdisch!«

Kaum sind wir durch die Tür, tritt er neben mich, stopft die Hände in die Taschen seiner Jeansshorts und läuft mit mir durch den Vorgarten. Hier draußen sind fast keine Gäste. Ein paar Typen stehen zusammen und rauchen, ein Pärchen knutscht auf der Veranda. Die Party spielt sich im Haus und im Garten dahinter ab, hier vorn könnte man denken, sich in einer gewöhnlichen Vorstadtsiedlung zu befinden.

»Brown ist eine Arschgeige, er wollte dich einfach nur aus der Reserve locken! Diese Mätzchen zieht er doch jedes Jahr ab.«

Die Hand gegen seine Brust schlagend, stoppe ich und starre ihn an. Wut pulst durch meine Adern, meine Muskeln spannen sich an. Mein rationales Ich weiß, dass mein Kumpel Recht hat, jedoch ist mein emotionales anderer Meinung. Milos Miene ist ungerührt, aber ich bemerke das flüchtige Zucken seines linken Mundwinkels. Er glaubt wohl, das ist witzig. Damit bringt er mich echt auf die Palme!

»Für mich steht viel auf dem Spiel!«, schnauze ich ihn an.

Milo rollt die Augen. »Erzähl mir was Neues.«

»Du weißt genau, dass ich liefern muss! Scouts sehen sich bereits nach Nachwuchs um und nächstes Jahr finden die Olympischen Spiele statt!«

»Und du *wirst* für unser Land dabei sein«, entgegnet er so überzeugt, als würde er mir erklären, dass nach der Nacht der Tag folgt.

Ich atme tief durch und setze mich erneut in Bewegung. »Dein Wort in Gottes Ohr.«

Keine Ahnung, ob ich es schaffe, eine Profikarriere hinzulegen. Doch wenn ich nicht in der nationalen College-Meisterschaft antrete, werde ich nie und nimmer für Olympia ausgewählt werden. Dann bin ich raus. Endgültig. Der Traum meines Dads wird sodann wahr werden: Sein Junge wird sein Leben lang checken dürfen, ob Einfamilienhäuser, Familienbungalows und Garagen korrekt gebaut werden.

Juhu.

Mein absoluter Traumjob.

»Du solltest echt mal wieder jemanden flachlegen«, murmelt Milo und öffnet das Gartentor. »Dann wärest du entspannter.«

Wir treten auf den Bürgersteig hinaus und ich gluckse. »Ist bei dir auch schon länger her, oder?«, stichle ich.

Grinsend tritt Milo rückwärts auf die Fahrbahn. »Wie kommst du darauf? *Du* bist der mit der miesen Laune.«

Ich bedeute ihm, sich umzudrehen. »Hat dir deine Mom nicht beigebracht, nach links und rechts zu gucken, ehe du die Straße betrittst? Dreh dich um, du Irrer, sonst wirst du noch versehentlich überfahren!«

Als wäre er eine Primaballerina, macht er eine Pirouette – bei einem Kerl, der eins neunzig groß ist und hundert Kilo wiegt, sieht das einfach zum Schießen komisch aus.

Anschließend hakt er sich bei mir unter und klimpert übertrieben mit den Wimpern. »O Braxton, ich wusste schon immer, dass du mich liebst«, säuselt er mit hoher Stimme.

Damit bringt er mich zum Lachen. Ich stoße gegen seine Schulter und wir albern herum, während wir die Straße überqueren.

»Wenn wir schon nicht auf der Party bleiben, spielen wir zu Hause wenigstens noch eine Runde *Xbox*«, quengelt er, sowie wir auf der gegenüberliegenden Seite den Bürgersteig betreten. »Alter, es ist nicht mal halb elf! Meine Granny bleibt länger auf als ich.«

»Bin ich dein Dad? Mir doch egal, wann du ...« Der Rest des Satzes verliert sich zwischen Gehirn und Mund, denn im Augenwinkel bemerke ich etwas, das irgendwie nicht ins Bild passt.

Nur einen Meter von uns entfernt befindet sich ein Mädchen. Regungslos. Seine Finger sind ineinander verkrampft, die Augen geweitet, die Haltung kerzengerade. Milo läuft weiter in Richtung unserer Straße und plappert vor sich hin. Es scheint, als hätte er gar nicht bemerkt, dass hier jemand wie festgewachsen steht. Meine Schritte geraten ins Stocken, mein Herz krampft sich zusammen. Ich kenne die junge Frau nicht, jedoch erinnert sie mich an meine kleine Schwester Quinn.

»Alles okay bei dir?«, frage ich leise.

Sie blinzelt nicht mal. Jetzt, da ich näher an sie herangetreten bin, bemerke ich, wie blass sie im fahlen Schein der Laterne wirkt.

»Hey«, beginne ich nochmal, dieses Mal lauter, und weil sie nicht reagiert, lege ich die Hand vorsichtig auf ihren Unterarm. Ihre Haut ist kalt und klamm. »Geht es dir gut?«

Sie zuckt zusammen, ihr Blick löst sich von dem blauen Haus vor uns, springt zu mir. Ihre Augen scannen mein Gesicht, als denke sie nach, ob sie mich kennt.

»Brauchst du Hilfe?«

»Äh ... nein, alles okay.« Ihre Stimme klingt rau, als hätte sie lang nicht mehr gesprochen, und sie macht eine Bewegung zur Seite, sodass meine Hand abrutscht. Die Spannung weicht jedoch nicht aus ihren Muskeln.

»Bist du sicher ...«

Bevor ich ausreden kann, dreht sie sich um und entfernt sich mit energischen Schritten. Sie verschwindet aus dem Schein der Laterne, wird von der Dunkelheit verschluckt, steht kurz darauf im Lichtkegel der nächsten Straßenleuchte. Perplex sehe ich ihr hinterher.

Was zum Teufel war das gerade?

Eine Hand knallt gegen meinen Brustkorb. »Hast du die Kleine verschreckt?« Milo lacht, seine blaugrauen Augen funkeln vergnügt. »Was hast du die letzten Wochen über eigentlich getrieben? Du bist eingerostet. Sowas von eingerostet, Mann.«

Ohne auf Milos Neckereien einzugehen, starre ich ihr nach. Sollte ich ihr nachgehen? Es ist duster, sie ist allein. Der Campus gilt zwar als sicher, aber ...

»Glaubst du, sie kommt gut nach Hause?« Ich schaue weiter in die Richtung, in die sie nun geht. Ihr blondes Haar, das sie zu einem Dutt auf ihrem Oberkopf aufgetürmt hat, wippt bei jedem ihrer immer schneller werdenden Schritte. Jetzt sieht es fast so aus, als würde sie rennen.

»Kennst du sie?«

»Noch nie gesehen«, muss ich zugeben.

Das Semester hat erst diese Woche begonnen, es gibt hier viele neue Gesichter.

Milos Brauen schieben sich zusammen und er öffnet den Mund, schließt ihn wieder. Sein Blick gleitet von mir zu dem Mädchen und zurück. Als er zum zweiten Mal zum Reden ansetzt, meint er: »Ich befürchte, das mit Brown hat dich härter erwischt, als ich angenommen habe.«

Wie aufs Stichwort spüre ich den Muskelkater in meinen Armen und im oberen Rücken. Ich ächze, fahre mir mit allen Fingern durchs dunkle Haar; diese Erinnerung hätte ich nicht gebraucht. *Danke.*

Unmittelbar vor einem Gebäude, das ich von hier aus als das *Freeman*-Wohnheim ausmachen kann, bleibt sie stehen, als zögere sie. Dann hüpfte sie vor und zieht die Tür auf. Eigenartig. Trotzdem durchströmt mich etwas, das sich warm und befreiend und damit ziemlich nach Erleichterung anfühlt, als sie durch die großen Flügeltüren tritt und von dem Backsteingebäude verschluckt wird.

»Lass uns nach Hause gehen«, murmelte ich und schenke meinem Kumpel ein Grinsen, als wäre das gerade eben keine Begegnung der dritten Art gewesen. »Ich muss dich fertig machen.«

Milo lacht schnaubend. »Das werden wir ja sehen!«



2

Ruby

Einhundertsiebenundachtzig, einhundertachtundachtzig, einhundertneunundachtzig.

Es bedarf zwei kleinerer Schritte oder eines ziemlich großen, um ins Wohnheim zu gelangen. Einen Moment halte ich inne, doch eigentlich habe ich mich bereits entschieden. Ich setze zu einem Sprung an und lande unmittelbar vor der schweren Glastür. *Einhundertneunzig.* Ein Käuzchen lässt sein *Wu-Huu* in der Nähe erklingen – vielleicht sitzt er in einer der imposanten Zedern, die im Garten hinter dem Gebäudekomplex stehen. Ich spitze bewusst die Ohren, jedoch ist der Partylärm hier kaum mehr zu hören.

Zufrieden greife ich nach der Edelstahlstange der Eingangstür und öffne einen Flügel. Dieses Gefühl währt nur kurz; vor mir liegen siebenundfünfzig Stufen. Die muss ich hinauf, um in den zweiten Stock zu kommen. Hier kann ich leider nicht tricksen.

So schnell wie möglich laufe ich die Treppen hoch und versuche, nicht weiter darüber nachzudenken. Im zweiten Stock trennen mich genau vierundzwanzig Schritte von meiner Zimmertür.

Schweiß hat sich in meinem Nacken gesammelt und der Zimmerschlüssel gleitet durch meine feuchten Finger, sowie ich die Tür aufsperrn möchte. Ich zittere, die weiche Baumwolle des Hoodies klebt mir am Rücken und ein Rinnsal läuft zwischen meinen Brüsten auf den Bauch hinunter. Meine Beine fühlen sich wie verkochte Nudeln an, ein Muskel unter meinem linken Auge zuckt. Ich blinzele, um es abzustellen.

Manchmal hilft es, manchmal nicht.

Die Tür springt mit einem leisen Klick auf, ich schlüpfte hindurch und sperre sofort von innen ab. Den Schlüssel ziehe ich ab, hänge das Kettchen vor, das ich extra noch anbringen ließ, und drücke die Klinke nach unten. Meine Finger streichen nochmal über den Verschluss des Kettchens und rütteln am Türgriff. Ja, die Zimmertür ist fest verschlossen. Erleichtert atme ich auf, streife mir die Sneakers von den Füßen und stelle sie auf das Regal neben der Tür. Die Chucks, die sich unmittelbar daneben befinden, rücke ich ebenfalls zurecht. Hier drinnen ist es still. Mit geschlossenen Augen hole ich tief Luft und lasse die Ruhe auf mich wirken. Ich verschwinde im Badezimmer, entkleide mich und mache das Wasser in der Dusche an.

Dieses Wohnzimmer ist winzig, doch es verfügt über ein eigenes Bad. Ein Luxus, der mir ein kleines Lächeln entlockt.

Ich hatte noch nie ein Badezimmer nur für mich allein.

Jedes Kleidungsstück, das ich ausziehe, falte ich ordentlich und lege es auf dem Waschtisch ab. Ich steige in die Nasszelle, schließe die Kabine und lasse

den Kopf in den Nacken sinken. Heißes Wasser strömt über meine Haut, lockert meine Muskeln, bringt mich zum Summen. Vier Minuten – ich zähle mit – lasse ich nur Wasser auf mich herabregnen. Dann drehe ich den Wasserhahn zu, shampooiniere mein langes Haar, spüle es aus, seife mich ein, spüle mich ab, rasiere mich, wasche mich nochmal ab, ein festgelegtes Ritual. Sowohl Badetuch als auch ein Handtuch für mein Haar liegen bereit. Ich trockne mich ab, schlinge das Badetuch um meinen Oberkörper, frottiere das Haar vor und föhne es anschließend. Einhundertsechzehnmal gleitet die Bürste durch die Strähnen, ehe sie vollständig trocken sind. Ich putze mir die Zähne exakt zwei Minuten und creme mich ein. Bevor ich das Badezimmer verlasse, ordne ich meine Sachen. Angefangen von der Zahnbürste, die im Zahnputzbecher nach links geneigt und nach vorn gerichtet sein muss, über das Deo und die Cremetiegel bis hin zu der Haarbürste, die rechts auf der kleinen Ablage ihren Platz hat.

In meinem Zimmer schlüpfe ich in bequeme Klamotten, lege die getragene Wäsche in eine dafür vorgesehene Tasche im Schrank, den Föhn an seinen Platz darüber auf dem Fachboden und sehe mich nochmal im Wohnheimzimmer um. Das schmale Bett befindet sich unterm Fenster, die Stepptagesdecke ist bereits halb zurückgeschlagen und zwischen den fliederfarbenen Kissen strahlt mich mein Kuschelkissen an. Die Vorhänge habe ich zugezogen, als ich das Zimmer vor drei Stunden verlassen habe. Sie verdunkeln den Raum nicht vollständig und ich mag es, wenn ich nicht in völliger Finsternis

einschlafen muss. Auf meinem Schreibtisch stehen meine Nähmaschinen, jeweils mit der Hülle bedeckt, die sie vor Staub schützen soll. Ein Teil der Nähutensilien, Lehrbücher sowie drei Bilderrahmen befinden sich in den zwei Regalen darüber. Der Schreibtischstuhl ist ordentlich unter den Tisch geschoben.

Nun, da meine Routine erledigt ist, frage ich mich, ob ich etwas vergessen habe. Ich laufe zurück ins Bad und kontrolliere, ob ich das Licht ausgeschaltet habe. Ja, es ist aus. Ein weiteres Mal schalte ich es ein. Ja, auch Zahnbürste, Bürste & Co. sind dort, wo sie sein müssen. Dann mache ich das Licht aus, lehne die Tür an und schaue mich zum zweiten Mal in meinem Zimmer um. Okay, alles scheint so zu sein, wie es sein soll. Gut. Jetzt könnte ich schlafen gehen. Vorsichtshalber checke ich ein letztes Mal, ob die Zimmertür wirklich abgeschlossen ist. Ja, verschlossen. Der Schlüssel ist abgezogen und die Kette vorgehängt.

Also schlage ich die Bettdecke zurück, klettere ins Bett und schnappe mir mein Kuschelkissen; eine Sonnenblume, die Mary vor Jahren auf einem Jahrmarkt für mich ergattert hat. Fest drücke ich es mir gegen den Bauch, atme den vertrauten Geruch ein und lausche auf den rasenden Puls, der mir in den Ohren rauscht. Mein Herz pocht, als wäre ich einen Marathon gelaufen, und ich kann mich nicht davon abhalten, langsam hin- und herzuschaukeln.

Ich bin auf einer Party gewesen. Zumindest fast.

Ich gehe jetzt auf die *Stuifford University*.

Ich kann das.

Ich bin stark.

Ich schaffe das.

Die Atemluft strömt zitternd aus meinem Mund. Ich schöpfe einen tiefen Zug, der erneut unsicher entweicht, doch nach sechs Atemzügen wird meine Atmung ruhiger. *Ruby, du musst dich beruhigen.* Blinzelnd kämpfe ich gegen den Druck in Brust und Kehle an und versuche, das Kitzeln in der Nase wegzuatmen. *Es wäre okay, in Tränen auszubrechen, denn es würde niemand sehen.*

Mein Handy piept, meine Schwester hat mir geschrieben.

Wie war dein Tag heute?

Ich tippe zurück, dass ich auf einer Party war, mich aber nicht hineingetraut habe. Ein schwarzer Klumpen sinkt in meinen Bauch, das Atmen fällt mir wieder schwerer.

Wie erwartet klingelt mein Telefon, *Mary ruft an.*

»Hey Mary«, begrüße ich sie und schlucke gegen das Engegefühl in meinem Hals an.

»Hallo Ruby. Ich bin so stolz auf dich!« Marys Stimme klingt so sanft wie die Melodie eines Wiegenliedes.

»Hmm«, mache ich nur und zupfe einen Fussel von meinen Schlafshorts.

»Rede es nicht klein«, ermahnt sie mich. »Du bist nicht reingegangen? Okay, was soll's! Aber du bist dort gewesen!«

»Da waren so viele Leute«, hauche ich. Der Druck in meiner Brust schwillt an, der Muskel unter meinem Auge zuckt wieder. Einmal, zweimal, dreimal. »Die Musik war

so dröhnend laut. Ich habe einfach nur auf der anderen Straßenseite gestanden und ...«

»Es ist okay, Ruby. Echt!«, beruhigt sie mich, nachdem ich nicht weitersprechen kann. »Du hast es versucht. Das ist, was zählt! Jeden Tag ein kleiner Schritt.«

Eine Träne kitzelt auf dem Weg nach unten über meine Wange, ich wische sie weg und ziehe die Nase hoch. Das Lob meiner älteren Schwester freut mich unheimlich.

»Danke.«

»Jederzeit, Liebes. Was hast du heute sonst so gemacht?«

Wie immer schafft Mary es, mich ein Stück weit aus meinen drückenden Gedanken zu locken. Ich erzähle ihr von der ersten Stunde im Kurs Englische Literatur, die ich absolviert habe, und dem Dozenten. »Dr. Roosevelt sieht ein bisschen zerstreut aus«, schließe ich lächelnd meine kleine Geschichte, »aber er ist sehr nett.«

»Zerstreut kann sexy sein. Hat er vielleicht sein Shirt nachlässig in seine Hose geschoben?«

Sie kichert und ich tue es ihr gleich, ehe ich das Gesicht zu einer Grimasse verziehe.

»Mary, er ist alt! Mindestens fünfzig. Igitt!«

»Schade«, seufzt sie übertrieben.

»Was habt ihr heute gemacht?«, erkundige ich mich im Gegenzug und streiche mit der freien Hand wieder und immer wieder über das weiche Laken unter mir.
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht ...

Mary erzählt mir von ihrem Arbeitstag und dass Sean Abendessen für sie gekocht hat. Lasagne. Am Rande sei

erwähnt, dass Sean zwar ein toller Kerl ist, jedoch absolut kein Talent in der Küche besitzt.

»Die Nudelplatten waren hart wie Stein, aber die Soße war lecker.«

Ich lache leise, denn Mary hat die Gabe, immer etwas Positives zu finden.

Ihr und Sean stehe ich so nahe wie sonst niemandem auf diesem Planeten und ich bin unheimlich froh, die beiden zu haben. Ich bin glücklich, weil Mary in Sean einen so großartigen Partner cgefunden hat.

»Süße, lass uns morgen wieder telefonieren.« Sie gähnt und ich schiele auf die Uhr.

Es ist kurz vor elf, was bedeutet, dass es bei meiner Schwester in Rochester, Minnesota, gleich eins ist. Ich wette, sie ist extra aufgeblieben, um nochmal mit mir sprechen zu können.

Habe ich schon erwähnt, wie sehr ich sie vermisse? Schrecklich mit vier Ausrufezeichen.

»Danke, dass du angerufen hast. Schlaf gut, Mary.«

Meine Stimme klingt rau, ich räuspere mich. Ich möchte nicht, dass sie sich mehr Sorgen als nötig um mich macht.

»Gute Nacht, Ruby«, erwidert sie sanft. »Denk dran, morgen wird ein toller Tag.«

»Morgen wird ein toller Tag«, wiederhole ich ihr Mantra.

Mit einem Lächeln auf den Lippen drücke ich den roten Button und lege das Handy an seinen Platz zurück. Ich wälze mich in die Mitte des Bettes und starre an die Decke.

Verflucht, was habe ich mir nur dabei gedacht, nach Oregon ans College zu gehen?

Das wird noch viel schlimmer werden, als ich hätte ahnen können.

Du möchtest wissen, wie es weitergeht?

Dann schau auf meiner Homepage vorbei

<https://www.danaisalenz.de/buecher/#Till-we-Reihe>